

Vom Elend des musikalischen Überflusses

Eine Fastenpredigt in lärmender Zeit

■ PETER PAUL KASPAR



Peter Paul Kaspar, Akademiker- und Künstlerseelsorger in Linz, Musiker und Buchautor, lehrt an der Anton Bruckner Universität Linz.

In früheren Zeiten, gab es vor den beiden Hauptfesten der Christenheit eine Art sinnlicher Entziehungskur: eine kleinere Fastenzeit vor Weihnachten – den Advent – und eine größere vor Ostern. In diesen beiden Zeiten war der musikalische Tisch im katholischen Gottesdienst sparsam gedeckt. Man sollte sich nicht schon vor dem Fest in üppiger Musik sinnlich mästen, sondern sich durch sparsame Gesänge und instrumentale Enthaltung auf den Festjubiläum einstimmen. Die vorausgehende Enthaltensamkeit sollte den Lustgewinn des Festes steigern – wie dies ja auch in anderen Lebensbereichen wirksam geschieht. Wer heutzutage in gewöhnliche Sonntagsmessen in gewöhnlichen Pfarrkirchen geht, erlebt sich zumeist in einer ganzjährigen Fastenzeit. Und er erfährt dabei den Zustand der Kirchenmusik wie den Zustand unserer allgemeinen Musikkultur. Und wahrscheinlich hat das eine mit dem anderen zu tun:

Musik am Fließband

Fast alles, was in unserem – weltlichen – Alltag an Musik erklingt, ist Simulation, Fälschung, elektronische Wiedergabe. Wer durch unsere Einkaufs- und Wohnstraßen geht, wer sich in den Wohnungen und Gaststätten umhört, wer den akustischen Tagesablauf des Durchschnittsmenschen abhorcht, wird von Musik überschwemmt. Aus den Lautsprechern der Einkaufszentren, aus den Bars und Gasthäusern, aus den vorbeifahrenden Autos – aus allen nur erdenklichen Schallquellen ertönt Fließbandberieselung trivialmusikalischer Art. Doch kaum einer dieser Klänge ist echt. Wer nicht gerade Berufsmusiker oder ausübender Musikfreund ist, bekommt kaum einen „echten“, nämlich natürlich erzeugten Ton zu hören. Seit dem Aufkom-

men technisch erzeugter Musikwiedergabe ist „Originalmusik“ selten und kostbar. Aus „live“ ist etwas Besonderes geworden. Statt dem Original gibt es die Kopie, statt lebendiger gibt es tote Musik. Klänge, die noch vor hundert Jahren kostbar waren, sind nunmehr wohlfeil, billig, ja sogar umsonst zu haben. Wir sind von Musikleichen umgeben. Der Tonträger macht sogar die Meisterinterpretation einer Mozart-Sinfonie zur Klangmumie, wenn sie nur den Smalltalk beim Kaffeepausch untermalt.

Kleine Musikreservate

Wer das nicht mitbedenkt, wenn er über den Zustand der Kirchenmusik redet, tut jenen unrecht, die in einer der letzten Oasen lebendiger Musikausübung ihren redlichen Dienst tun. Denn wenn man vom teuren, aufwändigen und hochsubventionierten Musikbetrieb der „Hochkultur“ (was immer damit gemeint ist) absieht, gibt es lebendige Musikausübung nur mehr in kleinen Reservaten: in Musikkapellen und Bands, in Gesangsvereinen und Kirchenchören, in den letzten Unentwegten der Hausmusik. Die Musik in den sonntäglichen Gottesdiensten ist vielleicht eine der wenigen und letzten Gelegenheiten für regelmäßiges gemeinsames Musizieren – immerhin sechzigmal im Jahr. Und das in einer Kultur, in der man singen lässt, statt selbst zu singen und musizieren lässt, statt selbst zu musizieren. Die am weitesten verbreiteten Musikinstrumente sind heute: Radio, Fernseher, CD-Player, Walkman... Und die am häufigsten gehörte Musik ist jene unfreiwillige Klangtapete, mit der unsere Umwelt derart zugemüllt wird, dass man sich manchmal ein Gerät wünscht, das Stille erzeugt.

Verständlich, dass gelegentlich Fremdenverkehrsverbände bei touristisch wichtigen

Kirchen vorsprechen, ob man dort nicht tagsüber „weihevoll“ Musik einspielen könne, das würde doch die Wirkung der Sakralarchitektur erhöhen und vermutlich auch die Verweildauer der Besucher verlängern. Das käme ja auch den Kirchen zugute. Inzwischen soll es jedoch schon Ausgetretene und Atheisten geben, die Kirchen wieder gerne aufsuchen, weil sie die letzten Refugien der Stille sind. Allerdings nicht zu Zeiten des Gottesdienstes – sagen manche. Denn da hören sie ja ähnliches Getön und Gerassel wie in der Disco. Gregorianik vielleicht – würden sie sagen – denn das lässt auch Agnostikerherzen höher schlagen. Zumal man ja auch nicht verstehen muss, was da lateinisch gesungen wird. Aber meditativ und ein wenig elitär darf es schon sein. Dazu gibt es ja Religion, dass sie abseits beruflicher Anspannung und ökonomischer Rationalität das Herz ein wenig warm hält.

Wertvolle Stille

Wenn man all das bedenkt, könnte man auf den Schluss kommen, die Kirchen sollten sich, statt in kümmerlicher Nachahmung des alltäglich-konsumistischen Getöns eher der Stille befleißigen und sich ins Schweigen einüben. Das mag zwar überspitzt formuliert sein, wirft jedoch wenigstens die Frage auf, warum es in so vielen Sonntagsgottesdiensten keine Zeit der Stille gibt. Offensichtlich wird es von vielen Klerikern und Gläubigen als Panne empfunden, wenn einmal eine Minute lang nichts passiert – nicht einmal ein pausenfüllendes Orgelgeplätscher. Das ist wohl auch deshalb alarmierend, weil ja die Stille Voraussetzung dafür ist, dass etwas „zu Wort, zur Sprache, zu Klang“ kommt. (Leider kann man auch in Konzerten erleben, dass ein Dirigent in den Publikumsplausch hinein den Einsatz gibt – und dass die ersten Klatscher in den Schlussakkord hineinplatzen.) Ohne Stille kann Musik nicht „zu Wort kommen“, und auch die Sprache wird in der Gleichzeitigkeit zum Geschwätz.

Weshalb auch über die Sprache im Gottesdienst zu reden ist, wenn man die Stille und die Musik bedenkt. Es klingt so banal,

dass man es kaum aufschreiben möchte: Weniger ist mehr. Unsere Gottesdienste ersticken nicht am zuwenig, sondern am zuviel. Ein Test bei der Kirchentüre am Ende des Gottesdienstes würde in erschreckender Weise zutage bringen, wie wenig von all dem Gesagten, Gespielten und Gesungenen in Erinnerung geblieben ist. Es muss nicht verwundern, wenn manche das gute alte Latein wieder herbeiwünschen: denn da musste man ja nichts verstehen und musste sich auch nichts merken. Und es war wenigstens ein Symbol dafür, dass das Wesentliche im Bezug auf Gott ohnehin ungesagt bleibt. Man muss kein Fundamentalist oder Traditionalist sein, wenn man im Blick auf Gott das Schweigen, die kultische Fremdsprache oder wenigstens das karge Wort dem allzu routinierten Gerede der sich stets wiederholenden Kirchentexte vorzieht.

Um es knapp zu resümieren: Das Elend der Kirchenmusik ist nur ein Teil im gesamten Elend unsrer Musikkultur, in der die Reproduktion die Produktion erstickt. Der größte Teil der heute erklingenden Musik wird nicht gesungen oder gespielt, sondern „abgespielt“. Maschinen besorgen das. Und der Mensch – inmitten dieses Klangdschungels – hat das Hören verlernt. Ebenso wie das Schweigen. Im Geplätscher der Klänge und Worte ist es schwer, „zu Wort zu kommen“: Stille tut not. Doch – würden wir in dieser Stille das erkennen, was sie „sagen“ kann? Da gab es doch einmal die

■ **Unsere Gottesdienste ersticken nicht am zuwenig, sondern am zuviel.**

mp3 player.
Eines der meistgespielten Instrumente.



■ Die Köstlichkeit des Klanges ist zum Klangmüll verkommen. Wenn überhaupt etwas akustisch verstört, ist es die Stille.

Rede vom „beredten Schweigen“? Haben wir da etwas verloren? Ist die Stille für uns nicht bloß eine Panne, eine unvermutete Sendepause, ein hilfloses Verstummen? Ist nicht für viele Menschen das Plätschern der Musik eine reflexartig eingesetzte Technik, Stille zu vermeiden, weil sie uns verstören könnte, uns zurückwerfen könnte auf die Fragwürdigkeit und Brüchigkeit unserer menschlichen Existenz?

Musikalischer Reichtum

Natürlich kann man gegen all das bisher Gesagte protestieren: Wir leben in einer Zeit der höchsten Musikkultur. Mit Sicherheit gilt doch: Es gab noch nie in der gesamten Geschichte der Menschheit so viele Spitzenmusiker, Spitzenorchester, Spitzenchöre, Starmusiker, Solisten und Ensembles vom Jazz bis zu Spezialisten für Musik des Mittelalters und der Renaissance, Opernhäuser, Konzertsäle, Musikschulen jeglicher Art von der Elementarerziehung bis zur Universität, Musikbibliotheken, Musikalien von den Notendruckern bis zu den Tonträgern. Wir waren, was Musik betrifft, noch nie so reich. Das gilt auch für die Kirchenmusik: In den meisten Kirchen

– wenigsten in unseren Breiten – stehen hochwertige Orgeln, mehr und besser als je zuvor. Und an den vielen Musikhochschulen wird Orgel, Chormusik und Kirchenmusik gelehrt.

Ganz anders bei einer sonntäglichen Tour außerhalb der Hochfeste durch die Kirchen unseres Landes. Abseits der kirchenmusikalischen „Hochkultur“ in den Stifts- und Domkirchen und in einer überschaubaren Zahl von Gemeinden mit besonderer Musikpflege – lähmende Routine mit lustlos gesungenen Kirchenliedern, Sacropop, Orgelroutine auf bescheidenem Niveau, häufig auch von ungeübten Amateuren. Welch ein Gegensatz zwischen strahlender Hochkultur und nüchterner Gebrauchsmusik! (Die Musikpflege in der Wiener Hofburgkapelle mit den Wiener Sängerknaben und den Philharmonikern als der eine Pol – die graue Vorstadtkirche mit Sonntagsroutine als der andere.) Vielleicht ist es schlicht und einfach so: Wie in der gesamten Lebenswelt unsrer Zeit ist die Musik zu einem beliebigen, stets nebenbei gehörten, aber nur selten bewusst erhorchten, ist zu einem billig bis kostenlos verfügbaren Ornament des Alltags geworden. Die Köstlichkeit des Klanges ist zum Klangmüll verkommen. Wenn überhaupt etwas akustisch verstört, ist es die Stille.

Kirchenchöre. Inseln aktiven Musizierens



Klangmüll-Entzug

Inmitten dieser plappernden, repetierenden und belanglosen Klangwelt suchen bewusste Christen an den Sonn- und Feiertagen ihre Kirchen auf, in denen sich wohlklingend dahinströmende Gottesrede mit schlichten Liedgesängen wie in einer versunkenen Welt auf befremdliche Art von der Außenwelt unterscheiden. Sogar der dort gern platzierte Sacropop buhlt wenig erfolgreich um Aufmerksamkeit. Im Gedankenexperiment wenigstens möchte man den Kirchen eine Entziehungskammer anfügen, durch die hindurch man sein Innenleben von all dem Klangmüll reinigen könnte – um aufnahmefähig zu werden für das Heilige, das sich nicht im pausenlosen Getön ereignet, sondern in der Stille. Die alten Fastenzeiten waren solche Entwöhnungskammern ...